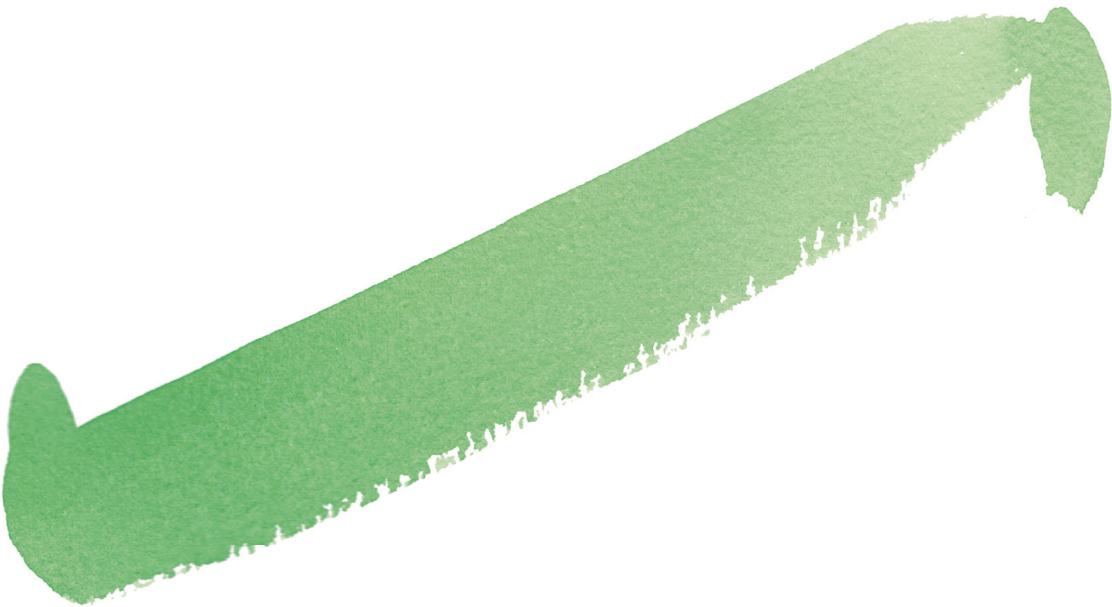




MOTIVE

AUS DER ANTHROPOSOPHISCHEN ARBEIT IN NRW

NUMMER 21 | SEPTEMBER 2020



ALEXANDER SCHAUMANN

IM REICH DES HÖRENS

Im Gespräch mit Reinhild Brass

Ein neunjähriger Junge in einer musikalischen Einzelstunde war zu nichts zu gebrauchen. Er war lustlos, fahrig und unkonzentriert, bis ihn seine Lehrerin schließlich fragte: „Was brauchst Du?“ Klar und ohne Zögern lautete die Antwort: „einen tiefen Gong!“ Ein solcher war vorhanden und schon nach wenigen Minuten schien der Knabe wie ausgewechselt. Präsent und konzentriert probierte er den Umgang mit dem Instrument. Wie klingt es? Welche Töne lassen sich ihm entlocken? Die Klänge schienen eine magische Wirkung auszuüben. Sie halfen ihm, zu sich selbst zu finden. Seine Wesensglieder konnten wieder ineinandergreifen. Erstaunlich noch dazu, dass er wusste, welche Klänge ihm helfen würden. Denn das sind nicht immer dieselben. Es muss nicht immer ein Gong sein. Eine Gruppe initiativloser Jugendlichen verwandelte sich in eine Gruppe von Königen, als es darum ging mit dem hellen Klang kleiner, in Bündel zusammengefasster Eisenstäbe zu improvisieren -zur Freude ihrer Lehrerin und auch zur Freude ihrer selbst. Sorgsam vorbereitete und zum Klingen gebrachte Metalle wie Eisen oder Bronze, aber auch Materialien wie Holz oder Glas vermögen das Innere des Menschen in einer Weise anzuregen, dass er mit

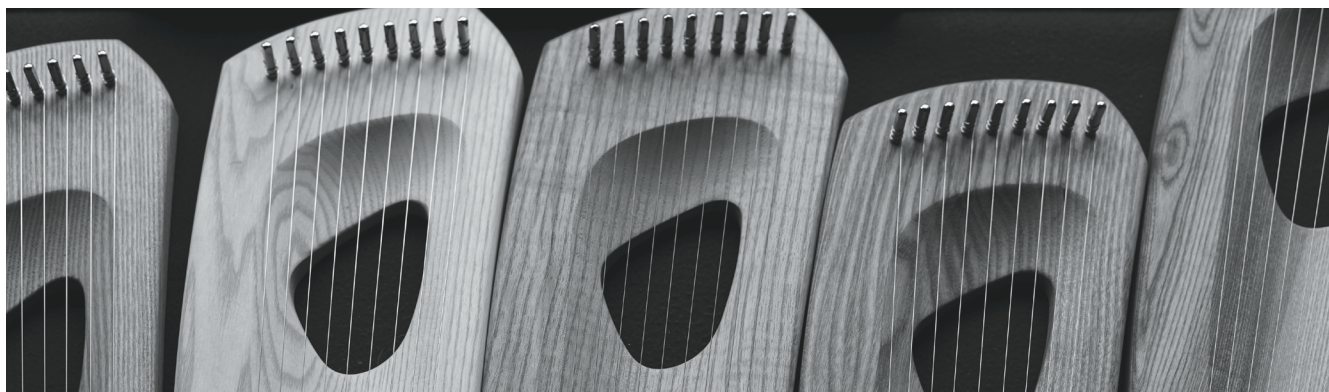


seinen Anliegen wieder eingreifen und tätig werden kann. Lebendige Gegenwart wird möglich! - durch Therapie, Kunst oder durch Pädagogik? Reinhild Brass möchte das nicht voneinander trennen. Ihr geht es um den gemeinsamen Quellgrund und nennt es Audiopädie. In ihrem HörRaum voller wunderbarer Instrumente geht es um die Erfahrung von Stille und Gegenwärtigkeit, die durch die Kunst, ihre Instrumente zum Klingen zu bringen, möglich wird.

Hintergrund ihrer Tätigkeit bilden mehr als 20 Jahre Musiklehrererfahrung in der Widar-Schule in Bochum Wattenscheid, in der die Musik, dank dem Musiklehrertrio Reinhild Brass, Dietmar Bloch und Thomas Pedroli zum Mittelpunkt der Schule wurde. Sie gehörten zu einer Musikergeneration, die neue Wege ging, weg vom Drill, der an Defiziten orientiert ist: „zu hoch, zu tief, nicht so langsam“ etc. - alles wohlbekannte Einwürfe, die so Vielen die Freude am eigenen Spiel verdorben haben. Die Kin-

spielen aber unmusikalisch!“ Das war ein Schock! Schließlich hatte sie Unterricht bei einer Professorin! Damit war die entscheidende Frage aber gestellt: ‚musikalisch‘, was ist das? Die Pläne nach einem Studium der Sonderschulpädagogik ein heilpädagogisches Heim zu gründen zerschlugen sich. Statt dessen folgte sie dem Ruf, beim Aufbau der Widar Schule dabei zu sein. Die entscheidende Antwort auf ihre Frage erhielt sie jedoch von dem neu eingerichteten (1970) Wanderstudium, das im Hospitieren bei inspirierenden, meist in heilpädagogischen Heimen arbeitenden Lehrern bestand. Zeist, Hepsisau, Aberdeen, Järna, überall wurde für einige Monate Station gemacht. Das Tor für die eigene Arbeit war damit geöffnet.

Der HörRaum entstand am Institut für Waldorfpädagogik in Witten-Annen. Anlässlich einer Klausur war sie gebeten worden als Dozentin für Musik mit den Kollegen Hörübungen zu machen. Daraus entstand die Idee, einen Raum eigens für solche



der sollten hören lernen! Es war ein Impuls, der von einer Reihe beeindruckender Persönlichkeiten ausging. Jürgen Schriefer, Pär Ahlbom, Julius Knierim, Lothar Reubke und noch manche Andere entwickelten eine musikalische Kultur, die begann auch in Waldorfschulen Einzug zu halten. Die Anfänge von Reinhild Brass waren aber noch ganz im Musikleben der alten Art verankert. Von einem ländlichen Aufenthalt in der Nähe von Minden, wohin die Familie von Berlin aus evakuiert worden war, wurde der Vater als Professor für Musikpädagogik an die Folkwang-Schule nach Essen berufen. Auch die Tochter, die Jüngste von 6 Geschwistern, spielte Klavier, konnte in der neuen Umgebung aber nicht Fuß fassen. Was sollte aus dem Mädchen nur werden? Beiläufig erhielt der Vater die Empfehlung, es doch mal mit der Waldorfschule zu versuchen, der damals nächstgelegenen in Bochum Langendreer, in deren 11ter Klasse Reinhild tatsächlich einen Platz fand. Es war *ihr* Platz, das fühlte sie sofort. Hier war alles anders! Als sie jedoch als Ergebnis ihrer Jahresarbeit aus Bachs Kunst der Fuge vorspielte, sagte die Klavierkollegin trocken: „Sie

Übungen aufzubauen, der heute in Witten-Bommern im ehemaligen Domizil von Jürgen Schriefer beheimatet ist (siehe ‚Motive‘ 2011/2). Als wir uns trafen, sprachen wir über das Hören. Wo ereignet es sich? Der Blick des Auges trifft auf Oberflächen, auf die Außengrenze der Körper. Der Klang bringt dagegen das Innere zum Erzittern. Die Oberflächen verschwinden. Das Erklängen der buddhistischen Meditationsglocke öffnet einen Raum, der keine Abgrenzung mehr kennt. Die Seele weitet sich, um sich dann der Stille hinzugeben, die der verklingende Ton hinterlässt. Das ist mehr, als nur die Abwesenheit von Geräuschen. Stille ist ein Raum innerer Wachheit, der bleibt, wenn das Hörbare verschwindet. Nähe und Ferne können nicht länger unterschieden werden. Äußeres und Inneres gehen ineinander über. Auch in der Meditation kann ein solcher Raum entstehen, wenn man von der selbsterzeugten Aktivität frei wird und eine antwortende Tiefe erreicht. Kann nicht die Zeilenfolge eines Meditationspruches oder der Vergleich zweier Kristalle oder gar verschiedener Gegenstände zu einer musikalischen Erfahrung werden? Das Sinnliche

offenbart sich auf eine verinnerlichte Weise. Das tatsächliche Anschlagen eines Instruments holt dagegen in den Leib zurück. Man hört nicht nur mit dem Ohr. Der ganze Leib hört mit und als Hörer im HörRaum macht man die Erfahrung, dass die Resonanz allmählich tiefer dringt. Immer mehr hört man mit dem ganzen, bequem auf einer Liege liegenden Leib, der in eine Wolke von Klängen eingebettet scheint. Asiaten scheinen es leichter zu haben, in solche Räume einzutauchen. Besonders wenn sie zu Klängen zeichnen, wird deutlich, wie schnell sie sich in Bewegungsströmen befinden. Es war die Nachfrage aus Japan, die Reinhild Brass ermutigte eine eigene Ausbildung zu entwickeln. Seit 1988 war sie dort tätig, später in Korea und heute auch in China. In Japan hat sich die Arbeit so weit entwickelt, dass ein Institut für Audiopädie entstanden ist.

Stille hervorzubringen ist eine Kunst. Versucht man sich selbst an den Instrumenten, merkt man bald, wie man am Material klebt oder beginnt rhythmisch zu improvisieren. Beides ist nicht gemeint. Reinhild Brass gibt dazu eine erstaunlich Auskunft: „Ich lasse mich auf das Hören meiner Zuhörer ein“. Dieses doppelte Bewusstsein, das sowohl bei den Hörern, als auch bei den entstehenden Klängen verweilt, öffnet erst den Raum, in dem das Gemeinte möglich wird. Mit welchem Instrument beginne ich? Wie viel Zeit gebe ich dem Klang sich zu entfalten? Wie lange möchte er nachklingen? Wie lange ist ein Spannungsbogen zu spüren, bevor er von einem neuen Instrument aufgegriffen und weitergeführt werden möchte und von welchem? Die Klänge lösen einander ab, während der Hörer Welten passiert. Gerne beginnt Reinhild Brass mit dem eisernen Tamtam. Es lässt den Leib erzittern. Der Klang scheint im Kopfbereich anzusetzen und sich mit zunehmender Entspannung nach unten auszubreiten. Der Leib wird geöffnet. Mehr und mehr wird das von seinen Grenzen umschlossene Leibesinnere spürbar, bis sich die Perspektive umkehrt und man den Leib insgesamt als einen Resonanzkörper erlebt. Das Empfindungsvermögen erweitert sich über den Leib hinaus, um sich schließlich ganz von ihm zu lösen, wenn die Spielerin den Klang nicht weiter „nährt“. So nennt sie, was sie tut. Sie nährt den Klang, um ihn dann ins Unhörbare übergehen zu lassen und nach einer wohlbemessenen Weile mit einem neuen zu beginnen. Sind es Engelstöne, die ich höre? Ein Instrument mit einer Vielzahl langer, gleichgestimmter Saiten lässt unwirklich zarte Obertöne erklingen. Ein Instrument aus Glasröhren erzeugt dagegen eine Klangwand, die geradezu undurchdringlich scheint. Instrumente aus Steinplatten erzeugen durchlässig sprühende Klänge und Nebenklänge. Eisenröhren bringen einen stehend majestätischen Klang hervor. Der Klang von Hölzern ist zwischen Luft und Wasser angesiedelt, während ein tatsächlich mit Wasser erzeugter Klang einen wesentlich glücksenden Charakter besitzt. Auf unbeschreiblich vielfältige Weise lassen die Materialien ihr Inneres sprechen, schaffen Räume unterschiedlicher Dichte, Schwere oder Weite und entfalten sich in der ihnen

zur Verfügung gestellten Zeit. Alles ist Prozess. Nichts ist, alles wird. Das Material wird ergriffen, um im Verklingen in ein erfülltes Nichts überzugehen. Reinhild Brass erzählt, dass sie niemals in gleicher Weise vorgeht. Zwar beginnt sie gerne mit dem Eisen-tamtam. Doch was dann kommt, muss sie abspüren. Die Vorstellung, das Einmalige des Momentes zu ergreifen, hilft. Das zeigt auch der Austausch unter den Hörern. Die Erfahrungen sind immer wieder andere. Alles ist Gegenwart, die die Zeit vergessen lässt. Waren es fünfundvierzig Minuten oder das Doppelte? Auch die Pausen werden unterschiedlich erlebt. „Heute waren sie aber kurz!“ - „Nein, das schien Dir nur so“.

Hörenlernen ist von vielfältiger Bedeutung. Klänge wirken bis hinab in den Leib. Sie können Patienten helfen, ihren Leib neu zu ergreifen. Das Hörenlernen öffnet vor allem aber die Seele und gibt ihr - wie jede Kunst - die Möglichkeit, Fähigkeiten zu entwickeln, die jederzeit von Bedeutung sind. Was offenbart sich? Bin ich in der Lage, das wesentlich-wesenhafte des Anderen wahrzunehmen? Kann ich mitschwingen? Jede Begegnung lebt von der Fähigkeit zuzuhören, dem anderen Menschen oder dem Anderen schlechthin. Das Lauschen gibt verborgenen Qualitäten Raum und belehrt zugleich über das richtige Zeitmaß. Wie lange darf, soll, muss eine Beschäftigung dauern? Wann ist ein Wechsel fällig? - eine Frage, die darüber entscheidet, ob man starr nach Plan vorgehen oder an den Puls des Lebens Anschluss finden will. Es ist die Erfahrung der Stille, aus der heraus sich diese Frage beantwortet. Sie macht das Hörbare zu einer Verwirklichung des Unhörbaren. Sie erlaubt, das Bewusstsein an der Grenze zwischen dem schöpferisch Möglichen und dem sich aus diesem heraus Verwirklichenden anzusiedeln.



SINNESERFAHRUNG UND BEWUSSTSEIN

Ausbildung der unteren Chakren

Der Meditationsweg der Anthroposophie zielt auf Erkenntnis. Der Titel von Rudolf Steiners bekanntem Werk „Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?“ bringt das unmissverständlich zum Ausdruck, auch wenn die dort beschriebenen Übungen von Sinneserfahrungen ausgehen. Es geht um ein vertieftes Verständnis von Natur und Mensch. Es geht darum, das Objektverhältnis zum Gegenüber zu überwinden, d.h. einzutauchen und - was nicht dasselbe ist - sich die dabei gemachten Erlebnisse zu Bewusstsein zu bringen.

Meditation ist der Weg zur Ausbildung solcher Fähigkeiten. Im Alltagsleben geht alles schnell. Verstehen ereignet sich blitzartig. Auch wenn wir eine Weile brauchen: die Weile brauchen wir bis zu dem Moment, in dem das Verständnis eintritt, nicht für dieses selbst. Das Aha-Erlebnis braucht keine Zeit. Auf diesem sollen wir in der Meditation aber gerade verweilen. Das ist eine schwierige Aufgabe. Wir haben einen Spruch, ein Bild, einen Sinneseindruck. Was gemeint ist, ist schnell verstanden, und ebenso schnell aus dem Bewusstsein wieder verschwunden. Es gilt in dieses Verständnis zurückzukehren. Was war gemeint? Bilder helfen, wie auch Stimmungen oder das Achten auf den Rhythmus der Verszeilen. Es ist kaum vorstellbar, was alles man über die Jahre bei einem solchen Unterfangen durchmachen kann. Aber man lernt. Es verändert sich etwas. Die Aufmerksamkeit, die früher von diesem oder jenem angezogen wurde, bekommt Stetigkeit. Ich erlange die Fähigkeit mich aus eigenem Willen einer Sache zuzuwenden. Und mein Seelenraum scheint größer zu werden. Im Verweilen vertieft sich die Resonanz. Es entwickelt sich die Fähigkeit das Gegenüber sich in der eigenen Seele aussprechen zu lassen.

Mit einem anderen Wort: wir vertiefen die Fähigkeit, uns mit der außer uns befindlichen Realität zu verbinden. Wir lernen unsere Seele zu öffnen und schaffen damit die Notwendigkeit auch das Umgekehrte zu üben: die Seele zuzumachen, uns abzugrenzen, im Inneren aufzuräumen und das Innere zu stärken. Gerade die Objektbezogenheit der anthroposophischen Meditation bedingt, dass wir einer zweiten Art von Übungen bedürfen: der allbekannten Nebenübungen! Im Zentrum des anthroposophischen Bewusstseins stehen die sog. „sechs Nebenübungen“, deren einzige Schwierigkeit darin besteht, sie tatsächlich auch auszuführen. Denn sie sind ganz einfach: z.B. fünf Minuten über einen voll überschaubaren Gegenstand, eine Stecknadel oder den „berühmten“ Bleistift nachzudenken, d.h. sich darüber klarzuwerden, was das ist. So einfach, so wirkungsvoll. Stärkung und Klärung sind unmittelbar zu spüren, ebenso wie beim Meditieren am nächsten Morgen, weil die Übung dafür sorgt, dass das Meditieren ‚frisch‘ bleibt. Das soll hier nicht weiter ausgeführt werden. Es soll nur

erwähnt werden, dass sich die Nebenübungen auf die „Chakren“ oder „Lotosblüten“ beziehen, d.h. auf die übersinnlichen, längs der menschlichen Gestalt angesiedelten Wahrnehmungsorgane, die für die übersinnliche Anschauung unterschiedlich viele „Blütenblätter“ besitzen. Die „sechs Nebenübungen“ beziehen sich auf die zwölfblättrige in der Herzgegend, die acht Übungen des buddhistischen Pfades auf die sechzehnblättrige in der Kehlkopfgegend. Gibt es Übungen auch für die tiefer gelegenen Lotosblüten?

Zu dieser Frage hat der Rudolf Steiner Verlag ein kleines, rot-strahlendes Bändchen herausgebracht, in dem Harald Haas entsprechende Anweisungen Rudolf Steiners zusammengetragen hat.¹ Für den Kenner bedeutet das eine Wiederbegegnung. Denn die Stärke dieses Bändchens besteht nicht darin, Entlegenes zusammenzutragen, auch wenn die bekannten Quellen durch interessante Fundstellen ergänzt werden. Die Zusammenstellung bewirkt vielmehr ein Gewährwerden der geistigen Atmosphäre, die mit den tiefer gelegenen Lotosblüten verbunden ist. Man spürt, was es heißt, in den Willensbereich hinunterzusteigen. Anstelle einer überschaubaren Anzahl einzelner Übungen werden von immer wieder neuer Seite moralische Qualitäten beschrieben: Geduld, Gleichmaß der Empfindungen, Verzicht auf Ergebnisse und Erfolg, die Hingabe an das Üben als solchem. Wir lernen den Kiel unseres Lebensschiffes zu beschweren, um eine sichere und stetige Fahrt zu gewährleisten. Spezieller schon ist die Forderung, „*die Sinnesidrücke selbst in bewusster Weise beherrschen zu lernen*“ (S. 72.) Es geht darum, „*dass man sich zum Herrn über das macht, was von der Außenwelt auf einen einwirkt. Man muss es dahin bringen, dass man Eindrücke, die man nicht empfangen will, auch wirklich nicht empfängt. ... Was man sieht, muss man sehen wollen, und worauf man keine Aufmerksamkeit wendet, muss tatsächlich für einen nicht da sein.*“ (S. 74).

Diese Aussage bezieht sich auf die zehnblättrige, die nächstuntere Lotosblüte, auf die ich mich in dieser Besprechung konzentrieren möchte. Vier Eigenschaften werden da genannt: zu der bewussten Sinneswahrnehmung hinzu kommt Prüfung und Erweiterung des Vorstellungslebens, ein bewusster Umgang mit Sympathie und Antipathie und die Ausbildung eines sinnlichkeitsfreien Denkens. Gibt es etwas Gemeinsames unter diesen Übungen? Nichts soll den Seelenraum erfüllen, was unbestimmt auftaucht oder einfach nur da ist. Es geht nicht um das Einlassen auf Inhalte. Das wäre der Meditationsaspekt. Im Sinne einer Nebenübung geht es darum, den Seelenraum vollkommen abzugrenzen, nichts zuzulassen, was nicht bewusst angeschaut und ergriffen worden ist.

Das Überprüfen des Vorstellungslebens ist im Zeitalter parteiischer Medien und nicht weniger parteiischer YouTube-Kanäle von geradezu atemberaubender Aktualität. Steiner weist darauf hin, dass sich die Existenz z.B. Friedrichs des Großen nicht unmittelbar überprüfen lässt, wohl aber der Weg, auf dem uns die Kunde zukommt. Welchen Realitätsstatus hat, was wir erfahren? War es nur eine Behauptung oder wurde sie begründet, und wenn, in welcher Weise? Was verrät der Stil? Passt die Aussage zu anderen? Werden Fragen beantwortet, die bereits vorhanden waren, oder wird sicher Geglaubtes infrage gestellt? Das alles sind Fragen, die die Unsicherheit allen Wissens zu Bewusstsein bringen, die die Ausbildung eines inneren, unabhängigen Standes aber ungemein fördern. Wenn ich mir schon eingestehen muss, wie viele Fragen offen bleiben, so bin ich es doch selbst, der sich das eingesteht. Ich entwickle ein Bewusstsein davon, dass der Inhalt meines Vorstellungslebens von meinen Fragen abhängt und deshalb auch dessen Erweiterung. Steiner empfiehlt auf das bereits Erlebte in innerer Arbeit immer wieder zurückzukommen, ohne das Offensein gegenüber Neuem zu vernachlässigen. Das Neue zu bemerken, ist aber ebenfalls ein Problem. „*Die Zahl der Schüler ist überhaupt nicht gering, welche schon ganz umgeben sein könnten von höheren Erfahrungen, aber nichts davon bemerken, weil sie wegen ihrer Vorstellungsarmut sich einer ganz anderen Erwartung hingeben bezüglich dieser Erfahrungen, als die richtige ist.*“ (S.87) Sich in Wahrnehmungsübgruppen auszutauschen ist deshalb eine weitere Methode, das eigene Vorstellungsvermögen zu erweitern. Da sind es die Beschreibungen der anderen Beobachter, die helfen, für neue Wahrnehmungen wach zu werden. Als entscheidende Hilfe erweist sich das Fragenstellen aber auch in Bezug auf Sympathie und Antipathie. Denn wie soll es gelingen, den Schleier der Subjektivität zu durchdringen, wenn nicht durch ein immer genaueres Fragen: wie ist es wirklich? Kannst Du das beschreiben?

Wie das oben gebrachte Zitat schon erkennen lässt, geht es darum, einen Raum zu schaffen, in dem nichts als die eigene Aufmerksamkeit maßgeblich ist. Es geht nicht, wie in früheren Beiträgen dargestellt, um das „Schenken“ von Aufmerksamkeit. Jetzt geht es um die Kraft und die Strenge einer nach innen gewandten Aufmerksamkeit, die alles ausschließt, was sich ungeprüft einstellt. Dann kann es gelingen, dass auch im Bereich der Sinneserfahrung für mich nur da ist, „was ich sehen will“. Und auch das Denken kann unabhängig von seinem Vorstellungsinhalt erfahren werden. Denken ist nicht - mit einem Ausdruck Rudolf Steiners - „Gedanken haben“. Denken, als Tätigkeit verstanden, kommt erst zustande, wenn es von innerer Wachheit, d.h. von Aufmerksamkeit durchdrungen ist und sich auf diese Weise als Willenstätigkeit erweist. Denken heißt mit tastendem Willen der immanenten Dynamik eines Themas zu folgen und damit im eigenen Bewusstsein zur Erfahrung zu bringen. Dann wird das Denken als ein Weben im Geistigen erfahren, welches von innen beleuchtet, was durch die Sinneserfahrung von außen gegeben wird.

IMPRESSUM

redaktion und grafik Alexander Schaumann
layout, gestaltung Sinan Yaman
herausgeber Anthroposophische Gesellschaft in nrw
Oskar-Hoffmann-Str. 25, 44789 Bochum
tel 0234 33367 30, fax 0234 33367 45
www.anthroposophie-nrw.de

Die voranstehenden Bemerkungen möchten auf die Aktualität des Themas hinweisen. Die Fähigkeiten, die von den „sechs Nebenübungen“ ausgebildet werden, sind grundlegend: Sachlichkeit, Konsequenz, Gleichmut, Positivität, Unvoreingenommenheit und deren harmonischer Ausgleich. Das Entwickeln eines inneren Standes greift jedoch tiefer und wird von Zeiten äußerer Unsicherheit geradezu gefordert. Das Kapitel über die „zehnblättrige Lotosblüte“ steht in dem angezeigten Buch deshalb im Zentrum. Vorangestellt findet sich ein allgemeines Kapitel über die Ausbildung der Lotosblüten und eines über die „sechs Nebenübungen“, gefolgt von einem Kapitel über die „sechsbältrige Lotosblüte“ und einem über die Schulungswege, die Steiner den „alten und neuen Yogaweg“ nennt. Den Schluss bildet eine Sammlung von Meditationen. Nicht unerwähnt soll zuletzt die Einleitung bleiben, die zusammen mit den kurz gehaltenen Einleitungen eines jeden Kapitels einen auch für den Anfänger gut verständlichen Überblick gibt.

A. Schaumann

1 Rudolf Steiner, Sinneserfahrung und Bewusstsein, Ausbildung der unteren Chakren, Rudolf-Steiner-Verlag 2020

DIE BEDEUTUNG DER VIREN FÜR MENSCH UND NATUR

Beitrag für das Mitteilungsblatt der Anthroposophischen Gesellschaft NRW

Willst du dich am Ganzen erquicken, so musst du das Ganze im Kleinsten erblicken. J. W. v. Goethe

Wenn wir uns den Raum immer größer vorstellen, wird er irgendwann zur Idee – Unendlichkeit ist keine sinnliche Erscheinung mehr, sondern etwas, das wir nur denken können.

Ähnlich ist das mit dem Kleinen; auch da verlieren wir irgendwann jeden sinnlichen Zugang. Je weiter wir in die Mikrowelt eindringen, desto mehr löst sich der unmittelbar wahrnehmende Bezug zu dieser Welt auf und wird immer mehr zu einer rein denkerischen Beziehung. Atomare Strukturen sind das Ergebnis mathematisch-physikalischer Denkopoperationen, aber keine Wahrnehmungen.

Viren lassen sich nur mit großem technischem Aufwand in die Wahrnehmbarkeit hereinzwingen; wir nötigen dabei die Natur etwas zu zeigen, was sie von sich aus nie preisgeben würde.

Wir können auch sagen, das Sinnliche löst sich im immer Größeren wie auch im Kleinsten in ein rein Ideelles auf. Viren sind physisch nicht erlebbar, aber die mit ihnen verbundenen Wirkungen entfalten starke geistige Kräfte. Es gibt Hormone in unserem Organismus im Konzentrationsbereich von Billionstel Gramm, die unser seelisches Befinden wirkmächtig beeinflussen können. Ähnlich ist das mit homöopathischen Heilmitteln. Ein Tollwut-Virus mit gerade einmal fünf Genen kann den Organismus von Menschen oder Tieren in einen rasenden, tödlichen Wahnsinn versetzen.

Was wir heute als Viren bezeichnen, war vor ihrer Entdeckung im 19. Jahrhundert ein Miasma. Dieser auf Hippokrates zurückgehende Begriff beschrieb einerseits ein sinnlich erfahrbares Phänomen – es waren damit faulige und schlechte Ausdünstungen des Bodens gemeint –, andererseits bedeutete das Wort aber auch eine krankmachende, giftige Atmosphäre im seelischen Sinne. Das Miasma war also noch ein Stoffliches und Seelisches zugleich.

Im Zeitalter der naturwissenschaftlichen Analytik haben wir uns ganz auf das Physische der Viren fokussiert; wir testen ihre Gensequenzen (PCR), bestimmen ihre Mutationsrate, ihre Infektiosität, Pathogenität und Mortalität. Wir denken das Pandemie-Geschehen ganz vom physischen Virus her. Wir betrachten das Virus als aktiv handelndes Agens, welches uns eine Erklärung für die Seuche liefert. Hochspezialisierte Virologen werden zu den wichtigsten Fachleuten im Pandemie-Management. Wir haben zwar die seelisch-geistige Dimension der Viren verdrängt, unbewusst lebt aber diese Miasmalehre in einer gewissermaßen degenerierten Form weiter, weil die Viren für uns immer noch etwas „Böses“ darstellen. Das „Böse“ ist ja etwas Geistiges. Wir betrachten die Viren als parasitäre Giftwesen, die Krankheit, Seuchen und Tod über uns bringen.

Das ist das alte Bild der Viren.

Die moderne Sicht auf die Viren ist eine ganz andere. Seit etwa 20 Jahren stehen Techniken der Genom-Sequenzierung zur Verfügung, mit deren Hilfe sich biologische Stammbäume und Entwicklungslinien nachzeichnen lassen, die jetzt immer deutlicher zeigen, dass die Viren an den Anfang der Evolution auf der Erde gehören. Sie stellen die Ursubstanz des physischen Lebens überhaupt dar.

Viren sind die häufigsten Gebilde, die die Natur überhaupt hervorgebracht hat. Ihre Zahl auf der Erde wird auf 1031 geschätzt. Würde man alle Viren in einer Reihe aufstellen, gäbe das eine Strecke etwa 4 Millionen Lichtjahren. Anders ausgedrückt: Ein Würfel, in dem alle Viren Platz fänden, müsste eine Kantenlänge von 215 Kilometer haben.

Alle Organismen sind seit Beginn des Lebens von Viren besiedelt. Mit jedem Salatblatt, das wir essen, nehmen wir etwa eine Milliarde Viren auf. In jedem Milliliter Wasser aus Meeren, Flüssen und Seen befinden sich etwa 10 Millionen Viren. Unsere äußeren und inneren Körperoberflächen sind mit Myriaden von Viren besiedelt, von deren Bedeutung im komplexen Netzwerk des Lebendigen wir noch kaum eine Vorstellung haben.

Eines wird aber immer deutlicher, dass die gängige Evolutionstheorie nachhaltig korrigiert werden muss. Nicht Mutation und Selektion haben zur Weiterentwicklung und zur Artenvielfalt beigetragen, sondern ein globaler genetischer Dialog zwischen den Organismen auf Grundlage der Viren.

Die wohl bedeutendste Erkenntnis des 21. Jahrhunderts lautet daher: Unser Erbgut ist aus Viren aufgebaut.

Viren sind allgegenwärtig. Die globale Viroosphäre stellt einen plastischen Genpool der Erde dar, in dem ständig neue Viren mit neuen genetischen Eigenschaften entstehen. Die Genome der Viren sind wie die Schneeflocken einzigartige Gebilde, die milliardenfach mit den Stäuben und Schwebstoffen aus der Atmosphäre jeden Tag auf den Erdboden gelangen und von den Lebewesen aufgenommen werden.

Pathologische Prozesse im Lebendigen beruhen häufig auf Monokulturen, in denen ein Einzelnes aus dem allgemeinen Gleichgewicht des Ganzen herausfällt bzw. überhandnimmt und auf Kosten der gesunden Diversität und Vielfalt ein parasitäres Eigenleben entwickelt. Das trifft gleichermaßen für Krebszellen, wie für Viren und Bakterien, aber auch für soziale, wirtschaftliche, kulturelle und geistige Prozesse zu.

Erst wenn wir uns die natürliche und gesunde Bedeutung der Viren für Mensch und Natur klarmachen, verstehen wir auch ihre Rolle bei den Krankheiten und Seuchen. Die Coronakrise ist ein dringender Aufruf, ein neues, integrales Denken zu entwickeln.

THEMENTAG: CORONA – WAS LERNEN WIR AUS DER KRISE?

Samstag, den 5. September 2020, von 11.00 bis 18.00 Uhr, Rudolf-Steiner-Schule Dortmund

Mit Michaela Glöckler, Thomas Hardtmuth, Stefan Schmidt-Troschke, Christian Scheffer, Andreas Delor und Joshiaki Kitazume

Die Corona-Pandemie hat sich in wenigen Wochen über die ganze Erde ausgebreitet. Wegen Infektionsgefahr steht das öffentliche Leben still. In allen Kontinenten, Ländern und Städten gibt es Ausgangssperren, Abstandsvorschriften, geschlossene Geschäfte, Restaurants, Schulen und Kindergärten. In Bezug auf die Wirtschaft und das soziale Leben werden Maßnahmen eingeführt, die ähnlich eingreifend sind, wie zuletzt in Kriegszeiten vor 75 Jahren. Selbst wenn bis September viele Einschränkungen wieder aufgehoben werden – Was lernen wir aus dieser Krise?

Das Leben verändert sich schlagartig und Fragen entstehen: Was ist ein Virus? Warum sind solche drastischen Maßnahmen erforderlich? Wie sollen wir mit den wirtschaftlichen, kulturellen, sozialen und persönlichen Folgen leben? Wie geht es weiter nach dem „Shut-Down“? Zeigen sich hier Vorboten einer Einschränkung der bürgerlichen Freiheitsrechte? Ist unser menschlicher Organismus so anfällig geworden, dass wir uns nur noch mit verordneten Impfungen retten können? Wie kann diese Situation verstanden werden und was bedeutet diese drastische Krise für unsere menschliche und soziale Zukunft?

Die Anthroposophische Gesellschaft lädt zu einem Thementag ein, der sowohl die sachlichen Grundlagen als auch die menschlichen, ethischen und sozialen Konsequenzen dieser Krise behandeln wird. Hier geht es nicht um die Vorstellung: „Zurück zur Normalität, dann ist alles wieder gut!“, sondern hier wird versucht aus der Krise zu lernen und neue Gesichtspunkte für ein tieferes Verständnis und die sozial-ethischen Konsequenzen auszubilden: Welche Aufgaben stellen sich für uns neu und anders nach Corona? Wie gehen wir, nicht nur gesundheitlich, sondern auch seelisch-geistig und sozial, gestärkt aus der Situation hervor? Entstehen neue Perspektiven für einen notwendigen gesellschaftlichen Wandel?

Die mitwirkenden Referenten sind: Dr. med. Thomas Hardtmuth (Facharzt für Chirurgie, Forschungen zum Thema „Bedeutung der Viren für Mensch und Natur“, Dozent für Gesundheitswissenschaften an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg). Dr. med. Michaela Glöckler (Kinderärztin, ehemalige Sektionsleiterin der Medizinischen Sektion am Goetheanum, jetzt ELI-ANT). Dr. med. Schmidt-Troschke (Kinderarzt, ehemalige Leitung des Gemeinschaftskrankenhauses in Herdecke, jetzt tätig für den Verein „GESUNDHEIT AKTIV“). Dr. med. Christian Scheffer (Facharzt für Innere Medizin, Integriertes Begleitstudium Anthroposophische Medizin an der Universität Witten/Herdecke, Oberarzt im Gemeinschaftskrankenhaus Herdecke),

Andreas Delor (Musiker, diverse Instrumente), Joshiaki Kitazume (Heipädagoge und Musiker, diverse Instrumente) werden den Thementag musikalisch-improvisatorisch begleiten und – passend zum Thema – eine Herausforderung hörbar machen.



Tagungsort: Rudolf-Steiner-Schule Dortmund, Mergelteichstraße 51, 44225 Dortmund

Tagungsgebühr: 35.- Euro, ermäßigt 20.- Euro

Anmeldung: An fakt 21 Kulturgemeinschaft, Mail: fakt21.kulturgemeinschaft@gmail.com, Tel: 0234-3336749, bis spätestens 1.9.2020, Flyer mit allen Infos anfordern!

Veranstalter: Anthroposophische Gesellschaft in Deutschland
Anthroposophische Gesellschaft NRW
Fakt 21 Kulturgemeinschaft

Gestaltung und Durchführung: Michael Schmock

DAS WINDRATHER TAL II

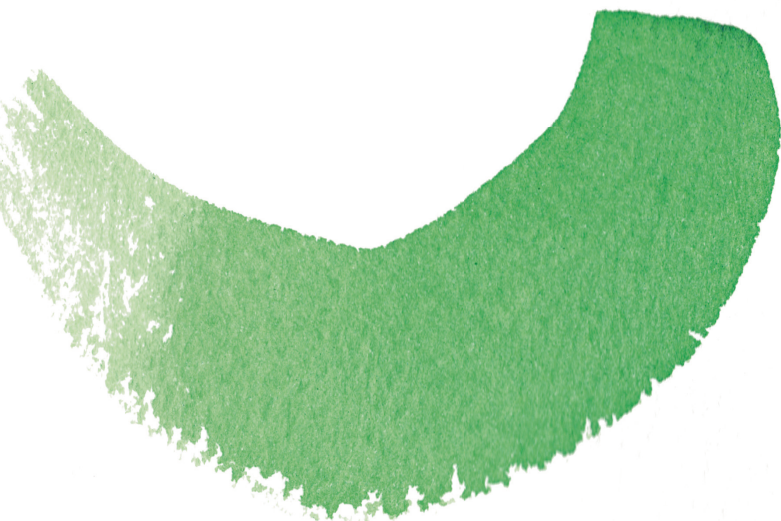
wer oder was ist das eigentlich? - eine Chronik.

Der Name „Windrather Tal“ ist zu einem Begriff geworden: eigentlich nur der geographische Namen eines etwa 4 km langen Tales zwischen Langenberg und Neviges mit dem Windrather Bach und der Windrather Kapelle, steht er inzwischen für den Verbund von fünf „Bio-Höfen“ auf engstem Raum - einem Bio-land-Hof und vier Demeter-Höfen - einem „Bio-Höfe-Nest“! Bevor in den nächsten Ausgaben die einzelnen Höfe ausführlicher dargestellt werden, hier zunächst eine Chronik dieser einzigartigen Konstellation:

Der allererste „Bio-Hof“ im Windrather Tal wurde durch einen „Ortsansässigen“ gegründet: 1971 stellte Siegfried Kuhlendahl den väterlichen – 1693 erstmals erwähnten – Betrieb **„Hof Judt“** (siehe nebenstehenden Plan) auf ‚Bioland‘ um und baute einen der ersten Boxen-Laufställe für Kühe - zu dieser Zeit wahrlich eine Pionierleistung, die ihm in Verwandtschaft und Nachbarschaft nicht nur Bewunderung einbrachte! Heute werden seine Produkte im Hofladen verkauft und das Getreide im traditionellen Hofbackofen verbacken. 2004 ist der Hof an die nächste Generation übergeben worden.

Wenige Jahre später, 1977, wurde der **„Örkhof“** am Nordhang des Tales von dem gelernten Landwirt und ehemaligen Polizisten Ulf Reinicke und seiner Frau gemeinsam mit dem Ehepaar Martha und Reinold Lohn übernommen und auf biologisch-dynamische Wirtschaftsweise umgestellt. Ulf Reinicke hatte seinen Beruf verlassen, weil er durch die Einsätze gegen Demonstranten immer mehr in Gewissensnot geriet und der Oberstudienrat Dr. Lohn wollte eine Hofgemeinschaft gründen. Ein erstes „Beschnupern“ der beiden fand auf einem Elternabend der Wuppertaler Waldorfschule statt. Der Gärtner-Hof zeichnet sich durch einen differenzierten Gemüseanbau und ein - auch hofübergreifendes - Engagement für die biologisch-dynamischen Präparate aus. Er ist ebenfalls an die nächste Generation übergeben worden.

Schon im folgenden Jahr 1978 gründete sich, einem Hinweis des Örkhofes folgend, die neue **Schepershof-Gemeinschaft**. Lehrer und Eltern der Christian-Morgensternschule Wuppertal (z.B. Wilfried Kierst, Ehepaar Becher) suchten einen ländlichen Ort zur Betätigung und darüber hinaus zum Leben und zur Ausbildung ihrer „FörderschülerInnen“ im Anschluss an deren



Schulzeit. Sie taten sich mit zwei Demeter-Landwirtschaftsfamilien (Dumke und Mück) zusammen und fanden im Begründer der GLS-Bank Wilhelm Ernst Barkhoff einen begeisterten Förderer! Schritt für Schritt entwickelte sich die große Idee der „Landwirtschaftsgemeinschaft“ mit seinen 80 (!) „atypischen, stillen“ im Grundbuch verankerten Gesellschaftlern, die den Hof ideell und finanziell mittrugen. Barkhoff hatte die Überzeugung: Jeder Bundesbürger sollte die Möglichkeit bekommen, sich verantwortlich um die Pflege von 0,25 ha Land zu kümmern (= landwirtschaftliche Nutzfläche der BRD : Bevölkerung!). Auf diese Weise entstand eine starke Verbindung zwischen Stadt und Land, was heute durch Hofladen und Café noch einen besonderen Akzent erhält. In den Jahren 1993-2016 kooperierte der Schepershof zusätzlich mit dem Gemüsehof **„Hof Im Sondern“** von Waltraud und Martin Grützmaker (hinter der Windrather Kapelle).

Etwas anders verlief die Geschichte des **„Hof zur Hellen“** (direkt gegenüber vom Hof Judt): er wurde von einer Langenberger Fabrikantenfamilie schon früh erworben, damals um das Industrieunternehmen wirtschaftlich abzusichern, und ging später durch Vererbung auf drei Eigentümer-Familien über, die bis 1976 im 1. Stockwerk des Bauernhauses gleichsam als Gäste ihre Familienfeste veranstalteten. Der Hof selbst war von jeher verpachtet worden und gelangte auf diese Weise von 1982-1984 an das Ehepaar Osthaus, die ihn auf biologisch-dynamische Wirtschaftsweise umstellten, dann aber nach Kanada auswanderten, und anschließend an Suse von Schwanenflügel, Frank Schweyer und Herwart Pretzer, und später an Karl Heinz Häusner, heute ebenfalls von Schwanenflügel. Nach Gründung eines gemeinnützigen Vereins und einem intensiven Gesprächsprozess mit den „Alteigentümern“ wurde der Hof schrittweise dem Verein übertragen. Es entstanden zahlreiche neue Gebäude und vielfältige, auch sozialtherapeutische Aktivitäten. 2010 übernahm eine neue Betriebsgemeinschaft den Hof.

Der **“Lappenhof“** am Eingang des Windrather Tales wurde zwischen **1981 -1990** von Familie Nürnberger ebenfalls biologisch-dynamisch bewirtschaftet, blieb in der Geschichte der Bio-Höfe aber nur eine Episode.

1987 fanden sich drei junge Menschen: Ulfert Bewig, Dorothee Glashoff und Bettina Wamsler - alle um die 28 Jahre alt - im Tal zusammen und übernahmen den bislang konventionell bewirtschafteten **„Hof Vorberg“**. Nach einer Pionierphase mit Entrümpelungen und dem Errichten verschiedener Neubauten entwickelte sich eine intensive Präparate- und, wie Ulfert das nannte, innere „Segensarbeit“ für die Felder, Wiesen und Weiden, lange Zeit in Zusammenarbeit mit Dirk Kruse und seiner vielfältigen Seminararbeit. (Siehe ‚Motive‘ 2016/1). Mit dem frühen Tod von Ulfert übernahm 2017 eine Gruppe von fünf Menschen den Hof - die neue „Kooperative Hof Vorberg“ - und führte ein Jahr später die „Solidarische Landwirtschaft“ mit 120, später 150 Mitgliedern ein: Die „Kosten“ des Hofes und der Mitarbeiter werden von den Mitgliedern durch einen festen monatlichen Betrag getragen, während die Erträge einmal wöchentlich zum Abholen bereitgestellt werden. (Darüber später mehr.)

1996 erwarb der Örkhof e.V. die Gebäude des Resthofes „Stodt“ in seiner Nachbarschaft, dessen Land er bereits gepachtet hatte. Es entstand ein Wohnprojekt für jung & alt durch Kombination von Mietwohnungen für junge Familien und sog. „Altenteilen“ für ehemalige Mitarbeiter der Höfe, da der Wohnraum auf Höfen immer knapp ist. Dieser „landwirtschaftliche Alterswohnsitz“ wird heute von vier Menschen in Anspruch genommen.

Ebenfalls 1996, kurz nach der Gründung der Windrather Tal-schule (freie Waldorfschule) 1995 in Langenberg, wurde der **Hof Dickten** am Rand von Langenberg von Familie Walzberg gepachtet und auf biologisch-dynamische Wirtschaftsweise umgestellt. Der Hof mit Gemüsebau und Milchschafthaltung kooperierte mit der Schule: Die Schulklassen erlebten dort ihren Gartenbauunterricht, verschiedene Projekte und viele Jahresfeste. Ab 2006 pachtete die Schule einen Teil des Hofes selbst, während das restliche Land vom Örkhof bewirtschaftet wird.

Gemeinsame Aktivitäten:

1985 erwarben die vier Demeterhöfe gemeinschaftlich den **„Hof Fahrenscheidt“** in der Nähe des Örkhofes und nutzten die landwirtschaftlichen Flächen. Die Gebäude wurden umgebaut einerseits zu einem **Gäste- und Seminarhaus** für Schulklassen während ihrer Land- und Forstpraktika und für Seminargruppen und andererseits zur **Talbäckerei** und zur Getreidereinigung. Auch der **Talhandel** erhielt hier sein Domizil mit Winnie Winter und ab 2015 mit Isa und Stefan Rahm. Morgens liefern die Höfe ihr Gemüse, das wenig später zu den diversen Bioläden und Großabnehmern des Umkreises gefahren wird.

Zweimal im Jahr treffen sich die Mitarbeiter der verschiedenen Höfe auf dem **Örkhof** und stellen gemeinsam die **biologisch-dynamischen Präparate** her. Einmal im Monat trifft sich eine freie **„Präparategruppe“** jeweils auf einem der Höfe, um die Präparate in kleinen Feldversuchen immer weiter zu erforschen oder je nach Erfordernissen direkt zu rühren und auszubringen.

Über das Tal hinaus gab es schon immer eine Kooperation mit dem **Marienhof** (Demeter-Landwirtschaft und Betreuten-Arbeit) im Elfringhauser Tal und nun seit kurzem mit dem neugegründeten **Wünnerrhof** dort ganz in der Nähe.

Vorläufiges Fazit: Was ist das „Windrather Tal“?

Es gibt ein soziales Miteinander: man kennt, hilft und berät sich, stimmt sich im Anbau ab, leiht sich gegenseitig Maschinen aus oder besitzt welche gemeinsam, betreibt den Talhandel und die Verwaltung von Hof Fahrenscheidt und feiert zusammen... Es sind einzelne Höfe. Jeder hat seine unverwechselbare Individualität, und doch... Vielleicht liegt das Gemeinsame noch in der Zukunft, vielleicht ist es noch gar nicht so konkret greifbar. Und doch spürt man, dass hier schon eine große, teilweise zusammenhängende Landschaft anders gepflegt wird, dass hier nahe beieinander viele Menschen und Familien leben, die ganz ähnliche Arbeitsweisen, Ziele und Ideale haben... Gibt es vielleicht so etwas wie ein „Windrather-Tal-Wesen“, ähnlich den einzelnen Hof-Wesen? Vielleicht sogar einen „Tal-Engel“? Können wir diese Wesen spüren und empfinden lernen? Und unwillkürlich denke ich an Steiners Begriff der **„Kulturoasen, Kulturstätten auf dem Lande“**, die in der Zukunft vielleicht wie Kulturinseln sein werden, zu denen die Menschen voller Hoffnung Anschluss suchen werden...

Danke an Euch Menschen im „Windrather Tal“, dass ihr diese Arbeit – für uns alle– tut!

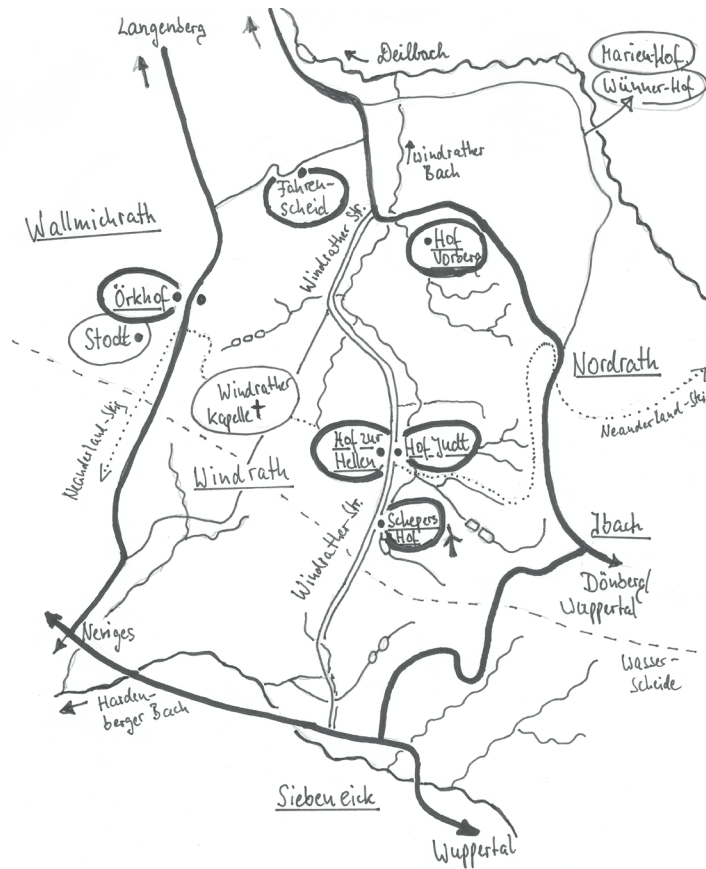
PS: Über Anmerkungen, Kommentare und Korrekturen, falls sich Fehler eingeschlichen haben, freue ich mich: klaus@weithauer.de

Veranstaltungen:

Ein Tag auf dem Vorberghof: Informationen, Wahrnehmen, Arbeiten helfen, So, 23. August, 11-18.30 Uhr (über Fakt 21); *Klänge für die Landschaft. Instrumente vorhanden*, So., 6. Sept., 15-18 Uhr, Örkhof, (Freies Bildungswerk Bochum) *Zuwendung zur Landschaft/ Segnung: Was können wir für die Landschaft tun?* So, 4. Okt., 15-18 Uhr; Örkhof, (Freies Bildungswerk Bochum) Landschafts-Pflege auf dem Örkhof und auf dem Schepershof unter Anleitung. Keine Vorkenntnisse erforderlich! Einmal im Monat. Termine bitte erfragen! Inspirations-Wanderungen im Windrather Tal mit Dirk Kruse zu Michaeli, Weihnachten, Ostern, Johanni: Termine bitte erfragen.

Infos und Anmeldung für alle Veranstaltungen:

klaus@weithauer.de



MICHAEL SCHMOCK

KONGRESS „SOZIALE ZUKUNFT“

WIRD AUF JUNI 2021 VERSCHOBEN

Hier einige Fragen dazu an Michael Schmock

Aufgrund der Corona-Pandemie musste das Kongress-Vorhaben auf Juni 2021 verschoben werden. Es findet nun statt von Donnerstag, den 17. Juni ab 17.00 Uhr bis Sonntag, den 20. Juni 2021 um 13.00 Uhr. Der Tagungsort bleibt die Jahrhunderthalle in Bochum. Um die aktuellen Vorgänge rund um den Kongress der DLG, an denen auch das Arbeitszentrum NRW beteiligt ist, ins Bewusstsein zu nehmen und zu begleiten, stellt Alexander Schaumann einige Fragen an Michael Schmock als einen der Kongress-Verantwortlichen.

AS: Michael, der Kongress „Soziale Zukunft“ ist ja eines Deiner Herzensanliegen. Könntest Du noch einmal in Kurzform sagen, warum Dir das so wichtig ist?

Michael Schmock: Ich arbeite nun schon seit 35 Jahren für die Anthroposophische Gesellschaft. Dabei ist mir immer deutlicher geworden, dass es drei Hauptaufgaben gibt: Einmal die Aufgaben der esoterischen Vertiefung und der Hochschule, dann aber auch die Aufgabe der Umfeld-Bildung, bzw. der öffentlichen Vernetzung und drittens die Aufgabe der Zweige und Gruppen als „Herzorgane“ der Zusammenarbeit in der Anthroposophischen Gesellschaft. Die Zweige arbeiten seit 100 Jahren. Eben solange findet die esoterische Vertiefung in der Hochschularbeit statt. Mit der Aufgabe einer Zusammenarbeit mit den Lebensfeldern und mit einem öffentlichen Umfeld der Zivilgesellschaft tut sich nach meiner Wahrnehmung die AG sehr schwer. Das scheint mir aber im 21. Jahrhundert unbedingt notwendig, um sich an den Gegenwartsproblemen und Aufgaben aktiv zu beteiligen und als solche auch wahrgenommen zu werden. Der Kongress ist eine Initiative der Vernetzung mit allen anthroposophischen Verbänden der Lebensfelder und mit ähnlichen Organisationen der Zivilgesellschaft. Ich habe nur gute Erfahrung damit gemacht und meine, dass die AG sich dadurch stärker öffnet und wahrgenommen wird. Wir erleben hier die „Zeitgeist-Dimension“ als michaelische Kräftewirksamkeit, die auch in anderen Zivilgesellschaftsorganisationen lebt – allerdings mit anderen Begriffen – und trotzdem sind wir gesellschaftlich gemeinsam verantwortlich. Das macht sowohl die AG stark als auch die Zivilgesellschaft. In gesamtgesellschaftlichen Entwicklungsfragen sind wir Partner für eine ökologische und soziale Zukunft.

AS: Der Kongress musste ja wegen der Corona-Pandemie verschoben werden. Wie ist es Dir und Euch damit ergangen?

Michael Schmock: Seit ca. 3 Jahren arbeiten wir auf das konkrete Datum Juni 2020 zu. Hunderte von Stunden in Vernetzungs- und Orga-Treffen, Studienarbeiten zu den gesellschaftlichen Fragen, Künstler-Zusammenarbeits-Prozessen usw. Dann kann es plötzlich nicht stattfinden. Erst einmal ergeben sich Schockmomente. Es gibt Verträge, Termine, Anzahlungen, Honorarvereinbarungen usw. Dann wurde deutlich: Auch das ist ein Aufgabenfeld für eine „Soziale Zukunft“. Wie gehen wir miteinander um? Wie mit den Verträgen, den Künstlern usw. Wir haben dann sehr schnell einen Abstimmungsprozess mit allen Beteiligten gestartet und auch versucht persönliche, finanzielle Fragen anzuschauen. Dann gab es den Beschluss des AGiD-Vorstands und aller Kooperationspartner: Der Kongress muss unbedingt stattfinden, dann eben ein Jahr später. Wir waren da in einer großen „Unterstützungs-Verständnis-Welle“. Dann kommen die nächsten Fragen: Was passiert hier eigentlich gerade? Was hat sich in der Welt verändert? Was sind neue, wichtige Themen? Ich bin sehr erstaunt, dass durch die Verschiebung nicht ein Abbruch oder Rückzug der Zusammenarbeit entstanden ist, sondern ein deutliches Votum: Die beteiligten 100 Organisationen tragen das ganze „Unternehmen“ bis Juni 2021 mit – und auch darüber hinaus.

AS: Durch die Corona-Krise sind auch neue, gesellschaftliche Herausforderungen entstanden. Werdet ihr jetzt den Kongress umgestalten? Was ändert sich dadurch?

Michael Schmock: Das Anliegen, Aufmerksam zu machen, auf notwendige, gesellschaftliche Veränderungen, hat eine tiefere Dimension bekommen. Nach dem Motto: „Wenn die Erde fiebert, schauen wir weg. Wenn der Mensch fiebert, steht alles still“, hat sich einiges geändert. Das Problem ist, das der Atmungsprozess der Erde (Klima), jetzt auch den Atmungsprozess des Menschen betrifft. Das rückt die Krise näher an uns heran. Die Fragen nach Gesundheit und Krankheit, die Fragen nach den Gesundheitskräften überhaupt, sind Kernfragen geworden – natürlich auch in Verbindung mit der Aufgabe des Staates im Verhältnis zur Souveränität des freien Menschen. Wenn die gesellschaftliche Krise vor Corona noch außerhalb, irgendwo zu sein schien, ist sie jetzt zur individuellen, inneren Gesundheits- und Entwicklungsfrage (auch der seelisch-geistigen) geworden. Hier hat die Anthroposophie einiges im gesamtgesellschaftlichen Kontext beizutragen, was auch jetzt gehört werden will. Eine weitere Erfahrung ist real geworden: Wir sind Menschheit! Es gibt keine nationale Absicherung. Grenzen helfen nicht. Jedes Individuum ist verbunden mit der ganzen Menschheit und der Würde aller Menschen – nicht nur derer, die finanziell stark genug sind,

sich wirtschaftlich schnell zu erholen. Das Problem der Krisen-Gewinner und Krisen-Verlierer wird eklatant – insbesondere für die ärmeren Länder, die jetzt voraussichtlich noch ärmer werden und die Schere noch weiter auseinander geht. Aber es gibt auch andere Signale: Im Programm der EU ist jetzt aktuell zu lesen: Ziel für 2030 ist es, die Verwendung der Pestizide in der LW zu halbieren, den Düngemitelesatz um 20% zu reduzieren, ein Viertel der gesamten LW Fläche in der EU soll ökologisch bewirtschaftet werden, der Einsatz von Antibiotika soll auf die Hälfte beschränkt werden, usw. Die EU will Vorbild werden für den globalen, ökologischen Wandel. Hier wird deutlich, dass die Zivilgesellschaft Gehör gefunden hat. Dem weiter eine Stimme zu geben, ist ebenso Aufgabe des Kongresses.

AS: Was wäre, Deiner Hoffnung entsprechend, nach der erfolgreichen Durchführung des Kongresses im Juni 2021 anders als vorher? Was sind eure langfristigen Perspektiven?

Michael Schmock: Zunächst einmal ist festzustellen, dass grundlegende und zentrale Themen und Zukunftsanliegen der Anthroposophie jetzt gesamtgesellschaftlich relevanter werden. Hier geht es um ein neues Verständnis des Planeten Erde als „Organismus“. Hier geht es um seelisch-geistige Entwicklungsfragen und hier geht es zum Beispiel um die Qualität der Brüderlichkeit und des Gemeinwohls. Dann aber natürlich auch um die Medizin, um die Bildungsfragen und um die Beteiligung der Bürger an den demokratischen Entscheidungsprozessen usw. Wir haben als Zukunftsschritte nach dem Kongress einige „Follow-Up-Prozesse“ ins Gespräch gebracht. 1. Wir sehen für die Zukunft ein „Vernetzungs-Initiativen-Büro“ aller Verbände und Zivilgesellschafts-Partnerinnen im Steiner-Haus in Stuttgart. 2. Dann sehen wir (übrigens mit Unterstützung der EU) ein zukünftiges „Zivilgesellschafts-Parlament“, das dem Gesellschaftlichen Wandel eine weitere, deutliche Stimme gibt. 3. Wir setzen die Jugend-Initiativ-Kolloquien fort, um insbesondere jüngeren Menschen Mut zu machen, dass Veränderung möglich ist. Übrigens hat im Arbeitszentrum NRW über die fakt 21 Kulturgemeinschaft bereits eine Initiative im Sinne des Kongress-Folgeprozesses gestartet. Es geht um eine Fortbildungsreihe von 10 Wochenendveranstaltungen, die sich mit dem Erwerb von „Zukunftsfähigkeiten“

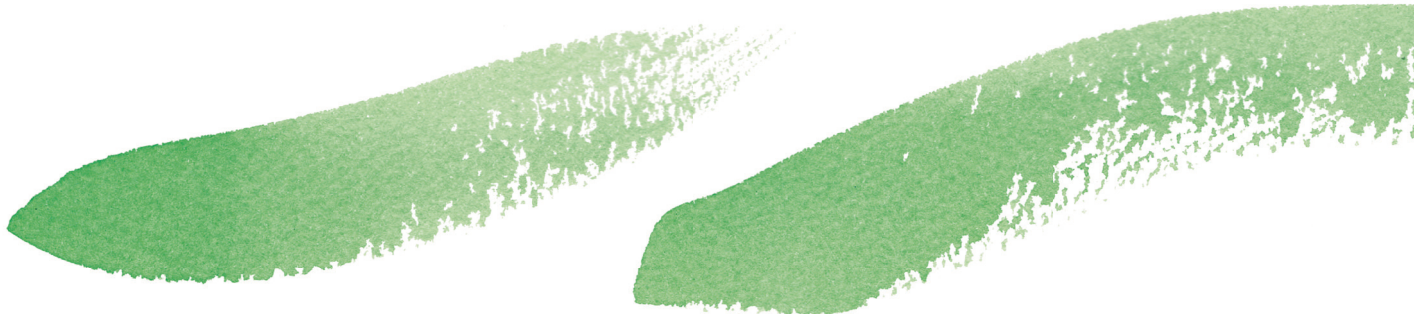
beschäftigt, auf ökologischem, sozialem, wirtschaftlichem und bildungsmethodischem Gebiet. Auch das ist ein wesentlicher Schritt in Richtung „Soziale Zukunft“. Ich denke und sehe, dass die Anthroposophie hier noch einiges mit Ermöglichen kann – individuell und gemeinschaftlich, esoterisch und öffentlich – eben michaelisch-menschheitlich. Das fühlt sich gut an. Ich bin zunächst gespannt, was auf dem Kongressgelände der Jahrhunderthalle im Juni 2021 passiert. Dann sehen wir weiter...

AS: Herzlichen Dank für Deine Ausführungen: Wir alle sind gespannt auf Juni 2021.

Für die Kongressinitiative, die Anthroposophische Gesellschaft in Deutschland und alle anthroposophischen Verbände als Mitveranstalter

Matthias Niedermann, Michael Schmock





ALEXANDER SCHAUMANN

PHILIP STOLL STELLT SICH VOR

im Interview mit Alexander Schaumann

Das Bildungswerk Fakt21 hat einen neuen Mitarbeiter. Simon Stott ist mit seiner Familie nach Freiburg gezogen. Philip Stoll ist sein Nachfolger. Er ist 31 Jahre alt, ist bildender Künstler, hat in Järna soziales Unternehmertum und Kunst studiert, dazu zählt auch Querflöte, und bereitet für das nächste Frühjahr eine Seminarreihe vor zum Thema „Natur Neu Sehen und Ökologie“.

Alexander Schaumann: Philip, was ist Dein Anliegen?

Philip: Natur spricht, aber nur zu einer Seele, die bereit ist, auf diese Sprache zu hören. Mein Anliegen ist deshalb, ein Schauen zu entwickeln, das eine derartige Kommunikation unterstützt. Wo begegne ich der Natur in meinem alltäglichen Leben? Was eröffnet sich mir? Das Seminar, das ich gerade zusammen mit Diane Keyes und Sinja Jessberger im Rahmen der Uni Witten-Herdecke durchgeführt habe, habe ich deshalb mit so einfachen, aber grundsätzlichen Fragen eröffnet.

AS: Anstatt Dich der Vielfalt der Phänomene zuzuwenden, verweilst Du also beim Gewährwerden der Natur als solcher. Wie kommst Du darauf?

Philip: Ein großer Park in Mannheim entlang dem Rheinufer spielte in meinem Leben eine große Rolle. Wir wohnten direkt am Park. Er gehörte zu meinem Leben, bis der Moment eintrat, dass ich merkte: der Park und ich, wir sind zwei, aber ich trage einen Abdruck von ihm in meinem Herzen. Das war schon früh. Ich war vielleicht 13 Jahre alt. Aber schon damals spürte ich: kümmere Dich um den Park. Das ist wichtig! Aber wie?

AS: Kannst Du etwas von dem Weg erzählen, der mit dieser Frage begann?

Philip: Ich begann zu Laufen und zwar immer langsamer. Ich lief durch den ganzen Park. Dann wendete ich mich einzelnen Bereichen zu: einer Wiese, einem Bachlauf, einem einzelnen Baum. Ich entdeckte immer mehr. Stimmungen nannte ich das. Farben spielen dabei eine Rolle und der wechselnde Lichteinfall, vor allem aber selbstverständlich Pflanzen und Bäume und auch die Tiere. So gut ich irgend konnte versuchte ich mich dem allem zuzuwenden.

AS: Es erstaunt, Dich in so jungem Alter bereits so beharrlich an der Arbeit zu sehen. Wie hat sich das konkretisiert?

Philip: Ich fühlte: ich muss etwas tun, damit ich aufmerksamer werde. Das immer langsamer Laufen, auch Rückwärtslaufen half. Aber die wirklich große Hilfe bestand im Balancieren. Da gab es einen umgestürzten Baum, der sich derart auf einen Ast abstützte, dass der übrige Stamm einen Meter über dem Boden schwebte. Er wurde zu seinem Ende hin immer dünner und geriet immer leichter ins Schwingen. Wenn ich ganz in mir selbst verankert war, in meinem inneren Kreuz war, wie ich das nannte, dann konnte ich bis zur Spitze vorlaufen und alle entstehenden Schwingungen abfangen und ausgleichen. Wenn nicht, war das hoffnungslos. Das übte ich Nachmittage lang über Wochen. Ich fühlte: mach das! Und wenn ich dabei etwas erreicht hatte, konnte ich den Park mit anderen Augen sehen. Das war ein Ansporn.

AS: Du bist auch Künstler. Was hat Deine künstlerische Arbeit damit zu tun?

Philip: Es entstand der Wunsch nach Mitteilung. Aber wie sollte das möglich sein? Schon bevor ich versuchte meine Aufmerksamkeit zu steigern, ließ ich mich von Künstlern der Land Art inspirieren, von Richard Long, Robert Smithson oder Goldsworthy. Ich experimentierte mit Formen, legte Kreise aus. Die Ergebnisse waren wertlos, brachten aber wichtige Erfahrungen, bis der Raum da war für die entscheidende Intuition: ich begann im Gehen vier Sekunden dauernde Langzeitaufnahmen zu machen, und zwar mit einer analogen Kamera und unter der Bedingung, dass ich einen Ausgleich zwischen meinem Zentrum und einer Art Rundumgewahrheit gefunden hatte. Sonst löste ich nicht aus, bzw. schaute mir das Bild gar nicht erst an. Ich hatte sofort den Eindruck: das macht etwas sichtbar! Seither arbeite ich unter diesen immer gleichen technischen Bedingungen, d.h. seit 15 Jahren.

AS: Deine oftmals großen Bilder, die Du gerade im Haus Oskar ausgestellt hast, bringen den Betrachter tatsächlich in eine Art Prozess. Die Bilder scheinen sich im Betrachten zu verändern, scheinen sich zu öffnen, scheinen also auch den Betrachter auf Deinen Weg zu bringen. Nun beschäftigst Du dich aber mit Ökologie und beginnst in Deinem Park zu arbeiten. Was ist geschehen?

Philip: Ein Ergebnis meines Zugangs ist die intuitive Wahrnehmung von Potentialen. Das lässt sich natürlich auch durch äußere Vergleiche feststellen. Eine gepflegte Landschaft ist artenreicher, farbenreicher usw. Aber auch ohne das merke ich, dass die Natur nicht das ist, was sie sein könnte. Das brachte die Wende. Ich möchte etwas tun. Ich erkundigte mich. Ich besuchte viele Naturschutzgebiete, sprach mit erfahrenen Menschen, Gärtnern, Biologen und gewann die Mannheimer Parkverwaltung, sodass wir nun als eine interessante kleine Gruppe begonnen haben eine Wiese von Hand zu mähen. Wann? Wie? Solchen Fragen gehen wir nach und sind erstaunt, dass sich schon nach einem Jahr etwas verändert hat. Unsere Großeltern erzählten von Wolken von Schmetterlingen. Heute ist der Luftraum über der Wiese leer. Schon allein im Prozess einer liebevollen Betrachtung habe ich den Eindruck: die Natur findet zu sich selbst. Diese Erfahrung inspiriert mich, nun auch konkrete Maßnahmen zu ergreifen.

Philip Stoll lädt ein zu einer Übungs- und Initiativgruppe zu regelmäßigen Naturwahrnehmungstreffen.

Ende Februar und Ende März 2021 veranstaltet Fakt21 die Seminarreihe „Zukunftsfähigkeiten“ zum Thema „Natur Neu Sehen“ und den Thementag „Ökologie des Bewusstseins“.

Für genauere Infos, Interesse und Anmeldung zur Initiativgruppe bitte anschreiben:

info@fakt21.de oder www.philipstoll.com